MARTIN LOWSKY / ULRICH SCHEINHAMMER-SCHMID

›Geisterstimmen‹
Thema mit Variationen (nach alter Schelmenweise)

Unseren vereinten Bemühungen ist es gelungen, in mehreren spiritistischen Sitzungen am berühmten Runden Tisch der Villa Shatterhand (er war seit 1949 in Mays Gartenhaus jenseits der Karl-May-Straße eingemauert und wurde erst zu Weihnachten 1989 wieder freigelegt) nicht nur einen bisher unbekannten Zweizeiler Karl Mays ausfindig zu machen – es ist uns mit Hilfe von telefonischen Blitzumfragen sowie einigen Séancen auch geglückt, die Crème de la Crème der May-Kenner, -gönner, und -könner zu aufschlussreichen ersten Einschätzungen und Kommentierungen des sensationellen Funds zu veranlassen. Dem Anfänger auf dem Gebiet der Literaturinterpretation bietet das alphabetisch angeordnete Korpus dieser Äußerungen eine knappe propädeutische Einführung in das weite und schwer überschaubare Feld der Karl-May-Forschung.

Thema

Nix Orient, nix Wilder Westen:
daheem in Sachsen ist's am besten!

Bisher unbekannter Zweizeiler von Karl May, entdeckt in der Nachlassmappe ›Bruchverband‹ (Archiv Lothar Schmid)

Variationen

Wolf-Dieter Bach

Nach Spanien wollte er sich aufmachen, als Kind in der prägenitalen Phase, aber er kam nicht weit. Im »nix …, nix …« klingen immer noch rhythmisch die Kastagnetten der Fluchtlandschaft nach, aber auch das bittere Keuchen des Kindes, dem man soeben die Mutterbrust entzogen hat. Und im redu(pli)zierenden Doppel-W (Dabbl-

Babbl-Ju) des ›Wilden Westens‹ wird einmal mehr das früh versagte Doppel der mütterlichen Brüste nachgebildet (allerdings nach unten, ins Unbewusste, gekehrt und ins deutschnational Zackig-Eckige verschoben). So erweist sich die Doppelzeile als Deckerinnerung, hinter der das eigentlich Gemeinte deutlich hervortritt: Die alliterierende Absage an den ›Wilden Westen‹ verdeckt die Klage um die beschmutzte ›Weiße Weste‹ der bürgerlichen Reputation, deren Wurzeln schon in den frühkindlich erfahrenen Sexualsanktionen der engen und moralinsauren Umgebung im Weberhaus ihren Ursprung haben dürften. Gleichzeitig hat Karl May, Erotiker und Neurotiker, damit teil an den fernöstlichen und frühindianischen Mythen, denn das Aborthäuschen im Hof des Weberhauses lag nach Osten, so dass es allmorgendlich durch das herzförmige Fensterchen von der aufgehenden Sonne erhellt wurde – Dantes Inferno war dem Weberssohn allmorgendlich vertraut (›Lasciate ogne speranza, voi ch'intrate‹).

Joachim Biermann

Das laufende Jahr ist ein wichtiges Jahr der Karl-May-Forschung, denn es steht im Zeichen dieses Zweizeilers. Er wird auf dem nächsten Kongress der Karl-May-Gesellschaft in freundschaftlicher Atmosphäre, aber nicht unkritisch diskutiert werden. Natürlich geht es dabei nicht um akademisch-steife Thesen, und so wird ein Gutteil May-Nostalgie mit dabei sein. Wieder einmal werden die Tagungsteilnehmer im Geiste ihres Autors Karl May und des ehemaligen Schriftführers Erich Heinemann vereint sein.

Ernst Bloch

Das Erste ist das Wesentliche, und das gilt allemal für Karl May. Auch das ›Nix‹ hat das Hoffen im Kern, ein Hoffen, das enttäuscht werden kann und sich doch nicht enttäuschen lässt. Faules und Gemachtes hat keinen Platz in diesem Orient, diesem Westen, diesem Noch-nicht-Daheim. Die Tendenz zur Latenz scheint hier hinein, in ein dichtes Daheim, worin noch niemand war, in einen Ort des sich um-bildenden, auf Zukunft des Noch-Nicht, aber des Bald angelegten Menschen im Reichtum seiner Natur.

Jürgen Hahn

Die Aufräumarbeit, die Mays Zweizeiler übernimmt und dabei nobilitierte Erzähl- und Seelenalchemie einsetzt, war schon für die Zeitgenossen eine Zumutung. Das Gedicht wirkt läppisch in seiner Outrierung von Gefühlen, zugleich wilhelminisch-dinosaurierartig: Klischees kommodifizieren die Konsumation von Literatur. Doch jeder Text ist ein Januskopf: Reden ist immer auch »das Übersetzen von Engels- in Menschensprache« (Hamann/Augustinus/Valéry, zit. nach NZZ, erste April-Ausgabe). Enfin – das Gesagte hat immer das Risiko des Unsäglichen.

Hansotto Hatzig

Dieses Gedicht ist, recht verstanden in seinem liebevollen und heimwehkranken Sinnieren, das schönste Liebesgedicht, das Karl May seiner Ehefrau Emma geschenkt hat. Klara hat es wohl auf sich bezogen, aber sie irrte, wie immer, gründlich. Immer, wenn May auf seiner Orientreise abends zu den Sternen und dabei auf den Himmelswagen (auch: den großen Bären) blickte und in diesem Moment vereinbarungsgemäß an Emma dachte, hatte er diese Gedichtzeilen vor sich liegen.

Walther Ilmer

In »daheem« fallen die Konsonanten H und M auf, die sich als Heinrich Münchmeyer und Heinrich May lesen lassen. May offenbart hier tiefinnerlich die Schlacken der Kolportage und gibt ein Teilporträt seines autoritären Vaters. In »…eem« scheinen die Namen Emmeh und Emma auf, Namen, mit denen sich May in die Lust und Pein seiner ersten Ehe hinunterzieht. Wenn der arme Karl an Orient und Wilden Westen denkt, ist er seelisch mitten in den Tiefen seiner Heimatstadt. Vielsagend sind die zwei ›e‹ in »daheem«. Jeder deutsch Sprechende denkt bei ›ee‹ an das Wort ›See‹ und wohl auch an den Plöner See. May gibt hier also das heimliche Eingeständnis, dass er schon immer auf Frau Klara Plöhn gewartet hat.

Rainer Jeglin

Mays Zweizeiler in seiner dichotomischen Gruppierung ist zu sehen vor dem Hintergrund von Gründungsfieber und liberaler Ausrichtung, die Adel und Bourgeoisie ab 1870 gepackt hatten. Was May hier

rudimentär ausspricht, ist das Changieren zwischen dem Nachvollzug der Aufklärung (mit ihrem Amerika-Optimismus und der Hoffnung auf eine ›Neue Welt‹ jenseits des Atlantiks) und dem dumpfen Reservoir der Heimatdichtung. Eine restaurative Konfliktlösung scheint sich anzubahnen, die aber durch das proletarisierte Wort »daheem« umgangen wird.

Klaus Jeziorkowski
»Am besten«, um Mays verräterische Formulierung aufzugreifen, ist nichts an diesem Gedicht, das ohnehin sprachlich undiskutabel ist. Bestürzend ist vielmehr, dass May sich auch hier den kolonialen Blick bewahrt, indem er entfernte Regionen kurz zusammenschließt und mit Sachsen zusammenbindet. Dazuhin zeigt sich ein verquerer Blick nach innen, der wilhelminisch ausgerichtet ist, in seiner Dumpfheit aber auf die schlimmsten Politiker des 20. Jahrhunderts vorausdeutet. Kein Zweifel, hätte Hitler diesen Zweizeiler gekannt, er wäre sein Lieblingsgedicht geworden.

Das Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal zeigt aus aktuellem Anlass die Sonderausstellung (mit der Originalhandschrift!):

»Daheem« – von Dräsdn bis Leibzsch:
Was uns Garl May alles erzähln dud

Gudrun Keindorf
Der Textbefund zeigt augenfällig, welchen Stellenwert May dem ›Daheim‹ zuweist. Als statischer Komplex steht dieses Daheim am Beginn des zweiten Verses, eine Visualisierung von Macht im Kaiserreich und zugleich ein Bild der Paarung, die männliches Wissen und weibliches Ahnen vereint. So wird harmonisiert, was sich ansonsten in sanktionierten Rollenverteilungen niederschlägt.

Werner Kittstein
Befremdlich ist, dass May nicht sagt, ob er bei seinen geographischen Angaben die Andersartigkeit dieser Regionen bedenkt. Das Gedicht ist eben ganz europäisch, wie es sich bei May gehört. Da er im ersten Vers die Zusammenhänge zwischen Ideologie und politisch-sozialer Wirklichkeit übergeht, bleibt das Gedicht innerlich widersprüchlich.

Eckehard Koch
Jede Analyse eines Gedichtes beginnt damit, dass man es liest. Trotz all der Völkerschaften und Religionen und Religionslehrer, die May beschreibt, vom Priesterkönig Johannes bis zu Max/›Maksch‹ Pappermann, leitete ihn die Suche nach dem Zuhause. Diese Suche ist eine Suche nach Dschinnistan und nach der Utopie. Sie ist aber auch eine Suche Mays nach billigen und griffigen ethnografischen Fachbüchern, solchen, mit denen er ›am besten‹ arbeiten konnte.

Peter Krauskopf
Im hämmernden Beat dieser Verse mit ihren House- und Indie-Anklängen erweist sich May nicht nur als Rocker der ersten Stunde, sondern auch als der Frontmann mehrerer Generationen von deutschsprachigen Rappern. Sie haben das Crossover dieser Takes fortgeführt, die nicht in erster Linie auf Fritz Lang oder Martin Böttcher vorausweisen, sondern auf Bully Herbig, genauer gesagt, auf die Dancefloor-Bühnenfassung vom ›Schuh des Manitou‹ (Uraufführung geplant auf Zeche Zollverein im Karl-May-Jahr 2012 – vgl. www.jubeljahr.de). Eine diesem Gedicht gewidmete CD/DVD-Reihe in mehreren Staffeln soll schon in Vorbereitung sein.

Claus Roxin
Die Karl-May-Gesellschaft hat seit ihrer Gründung in kleinen Anfängen in Hannover 1969 einen respektablen und weithin beachteten Aufschwung genommen, der nicht zuletzt in grandiosen Forschungsleistungen, unzähligen voluminösen, mittelstarken und auch dünneren Büchern und Heften, Reprints, Rechenschaftsberichten des Vorstands und zahlreichen Tagungen seinen Niederschlag gefunden hat. Eine Krönung dieses ebenso verdienstlichen wie in der Öffentlichkeit, insbesondere den Print-, Funk- und Fernsehmedien, weithin anerkannten Tuns ist freilich die Entdeckung dieser beiden Zeilen, die wir dem vereinten Forschen einer ganzen Reihe von Mitgliedern der KMG zu verdanken haben, die hier alle aufzuzählen zu weit führen und den Rahmen dieser Publikation sprengen würde. Es gab und gibt ja in der KMG die verschiedensten Strömungen und Stimmen wie Stimmungen, die in einem friedlich-schiedlichen Miteinander zu halten dem Vorstand stets in staunenswerter Weise gelungen ist. Das kleine Gedicht zeigt, wie sehr der Vorstand dabei immer den Willen des Namensgebers unserer Gesellschaft erfüllt und als Richtschnur

vor Augen hatte; erinnert sei nur an die eindrucksvollen und bewegenden Ost-Tagungen in Dresden 1993 und in Hohenstein-Ernstthal im Jahre 1999 und an viele weitere, die nicht nur in Sachsen, sondern auch in den Regionen des Okzidents den Ruhm des großen Abenteuerfabulierers verbreiteten.

Roland Schmid

Nach reiflicher Überlegung habe ich beschlossen, dieses Gedicht in ›Karl May's Gesammelte Werke‹ aufzunehmen. Von Weitschweifigkeiten und Flüchtigkeiten befreit lautet es nun:

> Nicht Morgenland, nicht die Prärien,
> Radebeul ist vorzuziehn.

Ich danke der Reihe von Mitarbeitern, die dem Verlag bei der mühevollen Sichtung und Durchfeilung des Zweizeilers langjährig zur Seite gestanden haben. – Nachtrag Bernhard Schmid: Das Gedicht wird in einer rückbearbeiteten Form aufgenommen werden in Band 111 der ›Gesammelten Werke und Briefe‹. Diese Rückbearbeitung wird Christoph F. Lorenz durchführen, der im Vorwort die Vorzüge und Nachteile der bearbeiteten Version abwägen wird. Angaben zur wechselvollen Geschichte des Zweizeilers und den verschiedenen Schubladen, in denen der Text gelegen hat, wird Ekkehard Bartsch in seinem Nachwort liefern.

Arno Schmidt

Der zweite Vers dieses Gedichtes ist quantité négligeable und wird früher oder später rettungslos verschwinden. Der erste Vers aber (und ich stehe nicht an, die Familie Schmid (wir sind leider nicht verwandt!) für diesen Fund zu loben), dieses doppelt trommelnde »nix«, ist ein Geniestreich mit der kardinalen Erkenntnis: Die Wahrheit liegt weder in Jerusalem noch in Washington (und schon gar nicht bei den bösen alten Männern in Bonn am Rhein). Mit der angeborenen und lebenslang trainierten Naivität des Märchenerzählers und Groß-Mys-Tikkers wird May, sich doch einmal Dichter dünkend, zum letzten Groß-Versöhner seiner Zeit. Messieurs, wir erheben uns von unseren Plätzen!

Helmut Schmiedt

Wieder einmal zeigt dieser Zweizeiler die Ambivalenz des May'schen Werks: einerseits Ferne und Exotik, andererseits heimatliche Gebiete, dichterischer Aufschwung hier, Kolportage und regional-populäre Subkultur dort. Karl May ist eben, wie Lessing, Goethes ›Werther‹ oder die Beatles, nicht auf einen einfachen Nenner zu bringen. Die Intensität seiner Fluchten provoziert vielmehr die Stärke ihrer widersprüchlichen Ergebnisse; das von Exotik und Heimat zugleich gefangene Individuum reagiert in einer Weise, die den ähnlich disponierten Leser, mag er politisch konservativ oder oppositionell gesonnen sein, über alle Konflikte hinwegtäuschen möchte.

Rudi Schweikert

May war ein modelnder Kompilator von Vorformuliertem. Auch in diesem Zweizeiler ist nichts, aber auch rein gar nichts, seine eigene Leistung. Mays Hagiographen mögen es nicht wahrhaben, aber auch hier ist May ein simpler, wenn auch gelegentlich subversiver Klauer, der ohne den bewährten Pierer nichts originär zu Papier bringen konnte. Ob ›Durchs wilde Kurdistan‹ oder dieser Zweizeiler: Abgesehen von ein paar eingestreuten Satzzeichen und dem Dialektwort »daheem« hat May, der flinke Redakteur, alles abgeschrieben, wobei er sowohl für den »Orient« wie für den Begriff »Sachsen« unverkennbar die 4. Auflage von Pierer's Universal-Lexikon von 1857–1865 einschließlich des 1872 erschienenen Nachtragsbands verwendet hat (diesen erwarb er vor allem wegen der darin enthaltenen Informationen über die Ereignisse während seiner Haftzeit). Dass es in Sachsen »am besten« sei – diese Einsicht verdankt er freilich der in Leipzig beim Bibliographischen Institut 1886–1892 erschienenen 6. Auflage von Meyers Konversationslexikon (Band 6, s. v. »Lebensqualität«), die er aufgrund der Honorare der Münchmeyer'schen Kolportageproduktion im Jahr 1887 endlich subskribieren konnte. Daraus übernahm er auch die dezidierte Ablehnung des ›Wilden Westens‹ und der in ihm lebenden Ureinwohner, der ›Wessies‹, die er allerdings in diesem Vers nicht ausdrücklich erwähnt, aber selbstverständlich stillschweigend in seine Argumentation einschließt (Band 13, 1891, S. 768, s. v. »Westen, Wilder«).

Hans-Dieter Steinmetz

Aus dem für das Gedicht verwendeten Papier geht hervor, dass May das Gedicht im Herbst 1874 in der Bahnhofstraße 13 in Hohenstein-Ernstthal niedergeschrieben hat. Der Besitzer des Gebäudes war damals der Tischlereigehilfe Ernst Wilhelm Krause (geb. 3. 8. 1813 in Niederwürschnitz, gest. 27. 2. 1881 in Wüstenbrand), der das Gebäude spätestens im Juli 1873 erworben und vermutlich um diese Zeit mit seiner Ehefrau Hildegard, geb. Niemeier (1814–1882, Eheschließung in Altchemnitz, 1. 12. 1834) bezogen hat. Warum May sich dort aufhielt, ist unklar. Jedenfalls war Krause ab 3. 9. 1875 Abonnent von ›Schacht und Hütte‹.

Heinz Stolte

Auch dies sehen wir in diesem Gedicht: May war ein Geduckter, der um Anpassung und guten Ruf bemüht war. Und doch zeigt sich hier, wie sein gewissermaßen eidetischer Blick die Ferne erfasste und zu ihm hinzog. May ist, auch in diesen Zeilen, ein wahrer Dichter, Goethe zwar nicht ebenbürtig, aber doch von seinem Geblüt; als Zerrissener ein zutiefst Friedrich Hebbel Verwandter. May dichtet nicht nur zwischen Heimat und Fremde, er ist zwischen Heimat und Fremde.

Ulrich von Thüna

Wie mir ein Bibliothekar der Bibliothèque Nationale de Paris sagen konnte, ist Mays Zweizeiler in Frankreich schon längst bekannt. Er findet sich als ein ›Eingesandt‹ Mays in einer frühen Nummer der Zeitschrift ›Tours et détours‹ des Verlages Mamelon & fils, allerdings nur in einer französischen Version:

Orient, Far West – non, non! Retour!
Moi, je préfère faire l'amour.[1]

Der zweite Teil ist frei übersetzt; die Übersetzerin hat das »daheem« wohl nicht recht verstanden. Trotz der fehlerhaften Zeile nimmt sich dieses Gedicht Mays im Umfeld dummer tagespolitischer Deklamationen im Vorfeld des Ersten Weltkrieges nicht übel aus.

[1] Rückübersetzung: Orient, Wildwest – nein, nein! Zurück!
Für mich ist Sex mein liebstes Glück. U. v. Th.

Hartmut Vollmer

Dieses substantielle und letztlich extensive Gedicht ist ein beredtes Zeugnis für die Rolle, die der Poet Karl May zeitweise erstrebte. Sehr differente Sichtweisen verbinden sich hier zu ästhetischen Antworten. Die Tatsache, dass der hier beschriebene Kontrast zwischen Heimat einerseits und Okzident und Orient andererseits über Mays Poetentum hinausweist, gibt ihm eine argumentative Deutlichkeit von programmatischem Zuschnitt.

Hermann Wohlgschaft

Dieser Zweizeiler bezeichnet einen zentralen Punkt in Mays spättheologischem Denken. Er reduziert nämlich in eindrucksvoller Weise die neun Punkte des Enneagramms auf die wesentlichen drei Kraftlinien: Neben die mystisch friedfertige Innenschau des Ostens tritt die intellektuelle, latent aggressive Haltung des Westens; diese beiden Gegensätze werden als höhere Trinität in der Synthese des »daheem« aufgehoben, das mit dem Attribut »am besten« ohne Zweifel auf die göttliche Majestät und Allmacht verweist. Dabei ist das »daheem« in einem tieferen Sinn zu nehmen: ›Daheim‹ ist der Mensch nur bei Gott, wie schon der große Kirchenvater der Antike, der heilige Augustinus, in seinen ›Confessiones‹ (›Die Bekenntnisse‹) feststellt: »Ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir«, in Gott. Aufschlussreich ist dabei noch der Titel der Mappe, in der May diesen Zweizeiler aufbewahrt hat. ›Bruchverband‹ formuliert einen in der Mystik des Mittelalters tief verwurzelten Gedanken: Der Mensch, ob im Orient oder im Westen, ist zwar eine ›anima naturaliter christiana‹, eine von Natur aus zum Christentum geborene Seele, aber er ist durch die Erbsünde gleichzeitig eine verwundete, heilungsbedürftige Kreatur, die nur durch Gott und seine dichterischen Stellvertreter heil werden und der nur so Heil widerfahren kann. Damit kommt auch Teilhard de Chardins biblische Evolutionstheologie ins Spiel, die das ›Seufzen der Kreatur‹ in der größeren Einheit des Erlösungswerks aufgehoben sieht. Letztlich ist dieser Vers des Dichters May eine Paraphrase des Psalms 139, der in Vers 7–10 (Fassung der Lutherbibel von 1912) formuliert:

Wo soll ich hin gehen vor deinem Geist, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.

Gabriele Wolff

Diese zwei Zeilen verraten weit mehr, als es auf den ersten Blick scheint. Spontan erscheint das Ganze als ein banales Gereime, aber man stutzt, liest man den Vers genauer, schon gleich in der ersten Zeile über das doppelte »nix«. Die Nixen oder Nymphen sind alte Mythen dämonischer Weiblichkeit, die über die harmlosen Männer herfallen und ihnen Schrecken einjagen. Man erinnert sich gleich an den im Wasser platschenden Sam Hawkens in dem Band ›Zobeljäger und Kosak‹; dessen Text wurde zwar vom Karl-May-Verlag einschneidend bearbeitet, aber auch in der Vorlage ist die Szene ganz ähnlich. Man sieht geradezu May vor sich, wie er diesen Vers niederschreibt und dabei von einer aus sexueller Erregung und Schauder gemischten Gänsehaut überlaufen wird. Gerade dass Emma in diesen beiden Zeilen nicht genannt wird, zeigt deutlich, von welch intensiven Gefühlen May bei dieser Nixenszene förmlich überschwemmt wurde, wobei ihm bei der Niederschrift des Worts »daheem« (sprich ›Villa Shatterhand‹) auch noch die Bezeichnungen ›Gänschen‹ für Klara und ›ausgewachsene Gans‹ für Emma, wie er sie in der ›Studie‹ bezeichnet (›Gänsehaut‹!), in den Sinn gekommen sein mögen.

Hans Wollschläger

Hier wird das Unaussprechliche, Weltumspannende und das zugleich Heimisch-Heimliche fraglos zum fundamentalen Ereignis, das für den Wissenden zwar stets unzulänglich bleiben, aber für den tiefer Blickenden des Gedankenvollen ein mehr als gerüttelt Maß der Erkenntnis enthüllen mag: Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur! fühlt sich der Adept genötigt auszurufen, wenn er die Antithese von Ferne/Abenteuer und Heimat dem wahren Dichter nach-sinnt und nach-denkt, der in seinem faustischen Bestreben, Welt zu fassen, Welt zu halten und Welt in Worte zu bannen, einmal mehr bemerken muss, dass wir am farbigen Abglanz nur das Leben haben.